

Interview mit Devrimsel Nergiz über ihre Tätigkeit als Geschäftsführerin des Bundeszuwanderungs- und Integrationsrats

Devrimsel, Du hast 2012 an der BGHS promoviert und arbeitest jetzt als Geschäftsführerin des Bundeszuwanderungs- und Integrationsrats. Wenn Du Dich an den Einstieg in Deinen Beruf erinnerst: Wie hast Du den Einstieg gefunden?

Ich muss sagen, dass ich schon relativ früh Praxiserfahrung sammeln konnte. Ich habe während meiner Promotion angefangen, für einen Bundestagsabgeordneten zu arbeiten, und gegen Ende meiner Promotion hat sich daraus eine weitere Stelle für mich ergeben. Die Arbeit im Bundestag hat mir sehr viel Spaß gemacht, da ich verschiedene Perspektiven der politischen Praxis miterleben und selbst mitgestalten konnte. Gleichzeitig konnte ich wissenschaftliche Impulse, Ansätze und Konzepte in die politische Arbeit einbinden.

Wie bist Du dann zu Deiner aktuellen Position gekommen?

In den fast acht Jahren im Bundestag, in zwei Legislaturperioden und zwei unterschiedlichen Fraktionen, habe ich die Chance gehabt, Migrationspolitik hautnah und multiperspektivisch zu begleiten. Ich habe in dieser Zeit auch sehr viel Kontakt mit Bürger*innen, Medienschaffenden, Interessenvertretungen und NROs gehabt. Als dann klar wurde, wie die Bundestagswahlen 2017 ausgehen werden, habe ich gemerkt, dass ich in dieser Konstellation des Bundestages nicht mehr so viel Spaß an meiner Arbeit haben werde. Die Wahlergebnisse haben es bestätigt, und so habe ich mich dann dafür entschieden, eine neue Herausforderung anzugehen. In dieser Zeit bin ich auf die Anzeige für meine jetzige Stelle als Geschäftsführerin einer politischen Interessenvertretung von Migrant*innen gestoßen: dem Bundeszuwanderungs- und Integrationsrat (BZI). Der BZI stand gerade davor, durch eine Bundesförderung sich neu aufzustellen und professionelle Strukturen aufzubauen, für die er in seiner 20-jährigen Geschichte keine finanziellen Möglichkeiten hatte – obwohl er mit ehrenamtlicher Arbeit eine wichtige Position in der Politik einnahm.

Wo arbeitest Du jetzt außerhalb der Universität?

Ich bin Geschäftsführerin und Projektleiterin des BZI und seines Fördervereins. Der BZI ist der bundesweite Zusammenschluss der Landesorganisationen kommunaler Integrations-, Migrations- und Ausländerbeiräte. Der BZI steht für 6.000 politisch aktive Menschen mit Einwanderungsgeschichte in rund 400 demokratisch legitimierten kommunalen Migrationsbeiräten in fast allen Bundesländern und ist damit ein Wahrzeichen für gelebte Demokratie und Verantwortungskultur, die auch ohne deutschen Pass funktioniert. Wir arbeiten religions-, ethnien- und parteiübergreifend. Die Ausweitung der Möglichkeiten der politischen

Partizipation von Migrant*innen sowie die Sensibilisierung für die verschiedenen Möglichkeiten der Teilhabe innerhalb der freiheitlich-demokratischen Grundordnung sind uns ein besonderes Anliegen. Dazu sind wir in engem Dialog mit Bundesregierung, Ministerien, Mitgliedern des deutschen Bundestags sowie bundes- und landesweiten Institutionen wie beispielsweise Bundes- und Landeszentralen für politische Bildung, Rundfunkanstalten und zivilgesellschaftlichen Organisationen.

Wie sieht Deine Arbeit jetzt aus?

Meine Aufgabe ist es, die Organisation zum einen dabei zu begleiten, ihre Geschäftsstelle strukturell, personell und strategisch aufzubauen; zum anderen die Organisation nach außen hin zu vertreten. Dazu gehört unter anderem, neue Projekte zu entwickeln, um finanziell unabhängiger und nachhaltiger zu agieren; politische Akzente zu setzen für unsere Vision, Deutschland zu einer demokratischeren Vielfaltsgesellschaft zu verhelfen – aber auch rein organisatorische Sachen wie Projekt-, Veranstaltungs- und Personalmanagement, Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit. Meine vorangegangenen beruflichen Stationen helfen mir dabei sehr, die politische Lobby- und Verbandsarbeit zu strukturieren, weil ich weiß, wie der Politikbetrieb und wie die Wissenschaft ticken.

Welches Wissen und welche Kompetenzen bringst Du als Soziologin bei Deiner Arbeit ein?

Hm, ich glaube, da gibt es eine Reihe von Kompetenzen, die einem die akademische Laufbahn mitgibt. Eine davon ist sicherlich der differenzierte Blick auf Sachverhalte und Entwicklungen in der Gesellschaft. Ich merke häufig, dass ich Begriffe und Deutungen sehr ernstnehme und immer wieder hinterfrage. In den gemeinsam erarbeiteten Texten – sei es mit den Ministerien oder anderen NROs – lege ich viel Wert darauf, wie Prozesse beschrieben werden, damit die Sprache die Vielfalt der Gesellschaft widerspiegelt und inklusiv bleibt. Das kann ganz schön nervig sein für mit mir zusammenarbeitende Menschen – klar, aber es ist bitter nötig. Neben meinem PhD in der Soziologie habe ich auch Abschlüsse in Medienwissenschaften und in Internationale Beziehungen. Aus diesen beiden Feldern bringe ich das politische und das erzählerische Know-how mit, an Themen analytisch ranzugehen und trotzdem möglichst verständlich wiederzugeben. Ich denke, das ist eine Kompetenz, die in der deutschsprachigen Soziologie nicht unbedingt vermittelt wird. Bedauerlich ist, dass ich auch einiges verlernt habe, seitdem ich nicht mehr in der Uni arbeite: beispielsweise akademisch zu schreiben und akademische Artikel zu lesen. Das eine ist meiner Faulheit geschuldet, das andere dem begrenzten Zugang zu akademischen Zeitschriften.

Welches Wissen und welche Kompetenzen hast Du Dir vor allem in der Zeit in Deinem Beruf angeeignet?

Schneller und flexibler zu sein: Für eine Pressemitteilung oder für Förderprojektanträge gilt es, das Nötigste aufzugreifen. Da kannst und sollst Du nicht den State of the Art der letzten zehn bis fünfzehn Jahre reinschreiben. Ebenso muss man die Dinge viel flexibler wahrnehmen und den ständigen Wandel im Blick behalten. Oft ist man in der Akademia in der eigenen Bubble: Man ist entweder zu pessimistisch und sieht in erster Linie langsame Entwicklungen; oder man ist zu optimistisch in Hinblick auf Veränderungen. In der politischen Arbeit, sei es im Bundestag oder

in der Verbandsarbeit, nimmt man die Dinge im Werden wahr. Das verleiht mir zumindest mehr Realitätssinn: Als Wissenschaftler*innen berücksichtigen wir selten Momentaufnahmen vom gesellschaftlichen Wandel. Meist warten wir auf „belegbare“ oder wenigstens „sich verfestigende“ Veränderungen. Als Stakeholder*in in NROs ist man näher daran und beschäftigt sich auch im Alltagsgeschäft damit. Manchmal hat man sogar die Chance, den Diskurs auf die eigenen Themen und Forderungen zu lenken, und ist Zeitzeug*in von dem, was sich (wenn auch meist minimal) verändert. Ein aktuelles Beispiel ist, dass auf unseren Druck hin ein Bundeskabinettsausschuss zu Rassismus und Rechtsextremismus eingerichtet wurde. Das mag auf der einen Seite Symbolpolitik sein. Auf der anderen Seite verleiht der Ausschuss diesem Thema Aufmerksamkeit, auf die wir bei unserer Arbeit aufbauen. Beispielsweise mit einem unabhängigen Begleitausschuss aus migrantischen Expert*innen, die Forderungen erarbeiten und den Kabinettsausschuss „kritisch beäugen“.

Welche Arbeitsbedingungen schätzt Du an Deiner Tätigkeit?

Die Strukturen sind viel durchlässiger und die Gestaltungsmöglichkeiten sind vielfältiger als zum Beispiel in einer Universität. Das macht die Arbeit sichtbarer, bürgernaher; das gefällt mir sehr. Außerdem erfüllt es mich, Teil einer wachsenden Organisation zu sein: Als ich im Jahr 2018 beim BZI angefangen habe, war ich die erste und einzige Hauptamtliche. Jetzt haben wir weitere laufende und anstehende Projekte, mehr Personal, ein solides Netz an Kooperationspartner*innen und mehr öffentliche Sichtbarkeit.

Welche Arbeitsbedingungen gefallen Dir nicht?

Ich würde es nicht als „dislike“ formulieren, aber zwei Aspekte meiner Arbeit finde ich manchmal echt herausfordernd: Einer davon ist die Zusammenarbeit mit dem Ehrenamt (unser Vorstand und Mitglieder arbeiten alle ehrenamtlich). Für Abstimmungen und Vereinbarungen muss man viel Geduld und Durchsetzungsvermögen mitbringen. Zweitens muss ich oft viele spezifische Sachverhalte, von denen ich eigentlich wenig Ahnung habe, alleine erledigen. Zum Beispiel wenn die Technik ausfällt oder Verwaltungsaufgaben für Personal oder das Finanzamt anstehen. Bei großen Arbeitgebern gibt es dafür extra Referate oder Abteilungen. Das ist bei uns nicht der Fall. Das Gute daran ist, dass man viele neue Sachen dazulernt: zum Beispiel über Vereinsrecht und über die Abgabenordnung für gemeinnützige Organisationen.

Welche Tipps hast Du für Kolleg*innen aus Soziologie oder Geschichtswissenschaft, die sich für eine Karriere in Deinem Beruf interessieren?

Offen und lernfähig zu sein, finde ich sehr wichtig. Dazu zählt für mich auch, ein Stückweit die Eitelkeit der Akademia abzulegen. An der Basis wird wichtige Arbeit für die Gesellschaft(en) betrieben. Frei nach Karl Marx: Man muss sich an das Verändern wagen, anstatt die Welt nur verschieden zu interpretieren.

Devrimsel, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Ulf Ortmann.